

dem er es hat.

Gelassenheit darf also erlaubt sein; er muß sich nicht mehr zerreißen; es ist alles gerichtet. Daß sein Image dem seiner Partei wie überhaupt aller Konkurrenz weit vorausseilt — in einer Popularitätskurve, die überdies immer noch ansteigt —, nutzt er jetzt sehr viel moderater und nicht mehr so bissig. Helmut Schmidt im Verhältnis zur SPD: Da gibt es zwar noch Störungen, aber auch Einsichten. Nicht jeder Linke bringt ihn sogleich in Rage, und wenn das doch geschieht, kann er auch nachgeben.

Beispiel: „Fall Klose“ und gleichsam die zweite Hamburger Sturmflut: Da kam er fast aus der Bahn, aber er kriegte die Kurve. „Sein Computergehirn“, erinnert sich sein Freund Hans Apel, „meldete ihm nach dem Krach, daß er voll danebenlag“. Erkenntnis und

zwischen Bonn und Gaudebope von Gipfel zu Gipfel, und das ist eben eine andere Welt. „Einer der markantesten Staatsmänner“ (Bundespräsident Scheel) — was soll man dem noch hinzufügen?

Dazwischen Patience mit Loki. Oder wechselweise Schach oder nachts noch Klavier. Menthol und — zig Zigaretten und massenweise Cola und den Priem unter der Nase. Helmut Schmidt, eine schwer beschreibbare Person? Man möchte das kaum glauben, aber es ist dennoch ein Faktum.

Und im Grunde findet er das auch gut so; er braucht die Distanz wie die Luft zum Atmen. Einer der darunter leidet, daß er ihn nicht in den Griff kriegt, sieht gar „nur seine Maske, aber kein Gesicht“. Diesen Satz seines Herausforderers Helmut Kohl würde er gerne kommentieren, aber er darf nicht. Seine Berater haben ihm nämlich gesagt, er möge „das Mitleid für diesen Herrn nicht noch fördern“.

hier der Bund den Löwenanteil bezahlt, während die Bonner eher an eine Fifty-Fifty-Partie denken. Vor allem aber würden sie am liebsten daran nur denken und überhaupt nicht davon sprechen. Ein Kanzlerberater: „Es gibt ja noch keine Schäden. Und wenn jetzt schon 300 Millionen Mark dafür veranschlagt würden, dann würde der KBW wohl auch dafür sorgen, daß keine Mark übrigbliebe.“

Daß sich die Zahl intimer Begegnungen zwischen Albrecht und Schmidt häuft, sieht man im Bundeskanzleramt offenbar nicht sonderlich gern. Leicht verärgert lautete die Abschlußbewertung des Auftritts in Bonn denn auch: „Es ist Albrecht wieder einmal gelungen, zum Zwecke der Veranstaltung einer Pressekonferenz vorher ein Gespräch mit dem Kanzler zu führen.“

1/3 4/5

Jedes Leben ein Kunstwerk

Zu dem Text von Joseph Beuys in unserer Beilage

Auf einer Sonderseite dieser Ausgabe der FR findet der Leser einen Text von Joseph Beuys: „Aufruf zur Alternative.“ Beuys reagiert damit auf unser Angebot, über eine Seite dieser Zeitung frei zu verfügen. Dem Angebot lag die Absicht zugrunde, im Kontext der Tageszeitung gelegentlich der bildnerischen oder, wie hier, auch der verbalen Äußerung eines Künstlers Raum zu geben. Es ist ein von deutschen Zeitungen unseres Wissens zuvor noch nie unternommener Versuch. Vielleicht werden wir ihn irgendwann wiederholen.

Joseph Beuys wurde 1921 in Kleve am Niederrhein geboren. Er war Kriegsteilnehmer, nach dem Krieg studierte er zunächst Naturwissenschaften und schrieb sich 1947 als Student der Künste an der Düsseldorf Akademie ein. 1961 wurde er am gleichen Institut Professor für Monumentalbildhauerei. Als er sich vor sechs Jahren gegen den Numerus

clausus wehrte, kündigte ihm der zuständige Minister. Es kam zu einem langen Rechtsstreit, den Beuys schließlich gewann. Inzwischen ist er einem Ruf an die Wiener Akademie gefolgt.

Als Künstler hat Beuys Weltgeltung. Arbeiten von ihm befinden sich in den berühmtesten internationalen Sammlungen. 1976 war sein Environment „Tram Stop“ im deutschen Pavillon der Biennale von Venedig das meist beachtete Werk jener Ausstellung. Das New Yorker Guggenheim-Museum gewährt ihm — eine sehr seltene Auszeichnung — im Oktober des kommenden Jahres eine Einzelausstellung.

Die Zeichnungen, Objekte und Aktionen von Beuys waren nie leicht und schon gar nicht einlinig zu deuten. Was an ihnen aber immer auffällt, ist eine metaphorische Qualität: Elemente der Wirklichkeit werden derart in neue Zusammenhänge gebracht, daß gerade das Ungewohnte, scheinbar Unwirkliche der Komposi-

tionen plötzlich doch Aufschluß gibt über die wirkliche Welt.

Auch der Text, den Beuys für uns verfaßt hat, ist so zu verstehen: Als Versuch, gegen erstarrte Ordnungen der Gesellschaft, des Denkens und der Sprache eine neue Begrifflichkeit zu entwickeln, die eine Voraussetzung veränderter Lebensformen sein müßte. Die Vorstellung von einer Gesellschaft, die „soziale Plastik“ wäre, Leben als höchstes Kunstwerk verstünde, hat Beuys schon vor Jahren entworfen. Sie gewinnt an Aktualität in einem Augenblick, in dem es uns immer mehr zum Problem wird, den Widerspruch auszuhalten zwischen selbstgesetzten, als verbindlich behaupteten Normen einerseits und andererseits der Einsicht, daß Zukunft ohne eine Korrektur jener Normen wahrscheinlich nicht mehr zu haben ist. In diesem Sinne will der Text von Beuys tatsächlich aufrufen: Zu der Anstrengung, auf die Ordnungen, die wir haben, nicht immer nur zu antworten in der Sprache dieser Ordnungen selbst. PETER IDEN

shaus
TOCK

Großraum
12 - Frankfurt

LENZ, Am Plan - NEUWIED, Langendorfer Str. 84-86 - FRANKFURT, Am Theaterplatz

*Wir wünschen
Ihnen allen
Frohe Weihnachten
und ein
Gutes Neues Jahr*

Frankfurter Rundschau, 23. 12. 1978, S. 3